Nur wir wissen, wo wir abbiegen

Nicht jede Nähe muss auf einer Karte verzeichnet sein



Laura Bellini

Nur wir wissen, wo wir abbiegen

Nicht jede Nähe muss auf einer Karte verzeichnet sein

Laura Bellini

ROMANS

ISBN: 9788384904039

ALL-IN Rafał Płonkowski



INHALTSVERZEICHNIS

INTRO 4
Kapitel 1 - Die Linie, die ich nicht verschieben wollte.....13
Kapitel 2 - Die Orte, an die wir zurückkehren..... 26
Kapitel 3 - Wo die Gewissheit endet 43
Kapitel 4 - Eine Stunde ohne Karte 57
Kapitel 5 - Das Recht auf den eigenen Schritt..... 74
Kapitel 6 - Nur einen Atemzug entfernt..... 86
Kapitel 7 - Was auf keiner Karte zu sehen ist.....103
Kapitel 8 - Die Menschen, die bleiben..... 114
Kapitel 9 - Der Preis des richtigen Weges.....127
Kapitel 10 - Bleib, wenn das Licht ausgeht..... 141
Kapitel 11 - Ein Morgen ohne festgelegte Route 153
Kapitel 12 - Ein Ort, der anderen gehört 166
Kapitel 13 - Die Grenzen der Verantwortung.....180
Kapitel 14 - Eine Wahrheit, die man sich verdienen muss 191
Kapitel 15 - Ein Versprechen, das jemand anderem gegeben wurde..... 203
Kapitel 16 - Wege, die sich trennen müssen 218
Kapitel 17 - Auf meinem eigenen Weg.....231
Kapitel 18 - Ein Platz am gemeinsamen Tisch 243
Kapitel 19 - Was wir wirklich auf der Karte hinterlassen ... 255
Kapitel 20 - Nur wir wissen, wo wir abbiegen..... 268

INTRO

Zum ersten Mal verirrte ich mich auf einer Route, die ich selbst eingezeichnet hatte, an einem Donnerstag um neun Uhr siebzehn morgens.

Das war kein Umstand, den ich in meinen Bericht für den Verlag aufnehmen wollte.

Ich stand an einer Weggabelung im Wald der Beskiden von Sącz, mit dem Handy in der einen und einer Papierkarte in der anderen Hand, und versuchte, mich selbst davon zu überzeugen, dass das Problem an veralteten Satellitendaten lag. Vor mir erhob sich ein mit Buchen bewachsener Hang. Links führte ein Pfad sanft abwärts zwischen die Bäume, rechts verschwand ein anderer hinter einer Kurve, die es meinem Entwurf zufolge überhaupt nicht geben dürfte.

Beide Wege sahen aus, als würden sie regelmäßig benutzt. Keiner war markiert.

„Fantastisch“, murmelte ich.

Der Nebel hing tief über dem Tal. In der feuchten Luft roch es nach Erde, nassem Laub und Rauch aus den entfernten Häusern. Es war kälter als vorhergesagt, und mein Wollpullover, den ich hauptsächlich wegen seiner Farbe gekauft hatte, erwies sich als miserabler Schutz gegen die Novemberkälte.

Auf dem Display meines Handys blinkte ein blauer Punkt. Laut der App befand ich mich wenige Meter neben der geplanten Route. Nach allem, was ich mit eigenen Augen sehen konnte, stand ich genau dort, wo ich stehen sollte.

Ich war einunddreißig Jahre alt, hatte acht Jahre Erfahrung in der Erstellung von Wanderkarten und eine

beruflich bedingte Abneigung gegen Menschen, die behaupteten, man müsse doch einfach nur geradeaus gehen.

Leider waren mir gerade die besseren Ideen ausgegangen.

Ich nahm den rechten Weg.

Nach einigen Schritten entdeckte ich einen Mann, der neben einem Holzpfosten stand. Er trug eine dunkle Jacke, einen dicken grauen Pullover und schlammverschmierte Wanderschuhe. Er war groß, hatte kurzes dunkles Haar und ein Gesicht, auf dem die mehrtägigen Bartstoppeln eher wie eine bewusste Entscheidung als wie Nachlässigkeit wirkten.

Aus einigen Metern Entfernung betrachtete er meine Karte.

„Auf diesem Weg kommen Sie nicht weiter“, sagte er.

Er fragte nicht, wohin ich wollte. Das ärgerte mich sofort.

„Woher wissen Sie denn, wohin ich möchte?“

„Weil der Weg dort endet.“

Ich blickte an ihm vorbei.

„Auf meiner Karte führt er weiter.“

„Dann hat Ihre Karte ehrgeizigere Pläne als der Weg.“

Ich hätte diese Bemerkung ignorieren sollen. Stattdessen faltete ich das Blatt zusammen und trat näher.

„Wurde der Weg gesperrt?“

„Nein. Er führt einfach nicht dorthin, wo Sie glauben.“

Er sprach ruhig, ohne jeden herablassenden Unterton. Seine Stimme war tief und leicht rau, als hätte er am Morgen zu heißen Kaffee getrunken oder den größten Teil seines Lebens im Freien Gespräche geführt.

„Ich bin Kartografin“, erklärte ich.

Ein Mundwinkel hob sich kaum merklich.

„Das erklärt einiges.“

„Was genau?“

„Warum Sie einer Linie mehr vertrauen als Ihren eigenen Schuhen.“

Ich hatte bereits eine Antwort auf der Zunge, hielt sie jedoch im letzten Augenblick zurück. Der Mann sah mich nicht von oben herab an. Vielmehr wirkte er aufrichtig neugierig darauf, was ich als Nächstes tun würde.

Das war erheblich beunruhigender.

„Kaja Soból“, stellte ich mich vor und streckte ihm die Hand entgegen. „Ich arbeite an einer neuen Wanderroute für einen Reiseführer über die Beskiden von Sącz.“

Er ergriff meine Hand. Seine Finger waren kühl, seine Haut rau von der Arbeit im Freien. Sein Händedruck war fest, doch er versuchte nicht, meine Hand länger festzuhalten, als es die Begrüßung erforderte.

„Szczepan Roj. Wanderführer.“

Ich erkannte den Namen sofort.

Auf der Liste regionaler Mitarbeiter, die mir der Verlag geschickt hatte, stand genau dieser Name: Szczepan Roj. Er war für die Beratung vor Ort, die Sicherheitsbewertung und den Kontakt zu den Einwohnern zuständig. Eigentlich sollten wir uns erst am nächsten Tag in Piwniczna-Zdrój treffen.

„Sie sollten erst morgen kommen.“

„Und Sie sollten mit dem westlichen Abschnitt anfangen.“

Ich musterte ihn misstrauisch.

„Woher wissen Sie das?“

„Ich habe den Zeitplan bekommen."

„Der Zeitplan ist nur eine Orientierung."

„Das habe ich bemerkt."

In seinem Blick lag Belustigung, aber auch etwas, das sich schwerer benennen ließ. Aufmerksamkeit. Als würde er nicht nach einer Möglichkeit suchen, dieses Gespräch zu gewinnen, sondern herausfinden wollen, warum es mir so wichtig war, meinen Willen durchzusetzen.

Das war unangenehm, denn ich kannte die Antwort selbst.

Nach zwei Jahren, in denen ich an den Projekten anderer Leute gearbeitet hatte, bekam ich endlich die Möglichkeit, meinen eigenen Reiseführer mit meinem Namen zu versehen. Nicht als Subunternehmerin, nicht als diejenige, die Fehler von jemandem korrigierte, der wichtiger war als sie. Mein Name sollte auf der Titelseite stehen, und die von mir entworfene Route sollte eines der wichtigsten Elemente der Veröffentlichung werden.

Ich wollte diese Zusammenarbeit nicht damit beginnen, zuzugeben, dass ich den richtigen Weg nicht finden konnte.

Szczepan blickte zur Weggabelung.

„Was möchten Sie den Menschen zeigen?"

„Eine leichte, gut zugängliche Wanderroute. Mit Aussichtspunkten, einigen Rastmöglichkeiten und einem Rundweg, sodass man nicht auf demselben Weg zurückgehen muss."

„Klingt vernünftig."

„Danke."

„Solange man die Route nicht quer durch den Garten von jemandem zeichnet."

Ich erstarrte.

„Ich habe den Streckenverlauf anhand der verfügbaren Unterlagen überprüft."

„Ich weiß. Deshalb schlage ich vor, dass wir ihn auch hier überprüfen."

Er drehte sich um und deutete auf einen schmalen Pfad zwischen den Buchen. Ich hatte ihn vorher nicht bemerkt. Es war kaum mehr als ein Streifen festgetretener Erde, der teilweise unter dem abgefallenen Laub verborgen lag.

„Eine Abkürzung?", fragte ich.

„Eher ein anderer Weg, um eine Antwort zu finden."

Ich setzte mich nicht sofort in Bewegung.

„Sprechen Sie gern in Rätseln?"

„Nur wenn jemand schon mit einer fertigen Antwort ankommt."

Eigentlich hätte ich nichts als Verärgerung empfinden sollen. Stattdessen wollte ich an diesem Morgen zum ersten Mal wirklich lächeln.

Ich zog mein Handy hervor, um die Richtung des Pfades zu überprüfen, doch Szczepan hob die Hand.

„Diesen Abschnitt sollten Sie vorerst nicht aufzeichnen."

„Warum?"

Einen Augenblick lang betrachtete er die Bäume.

„Weil nicht alles, was man entdecken kann, sofort in einem Reiseführer landen sollte."

Dieser Satz gefiel mir nicht. Besonders nicht aus dem Mund eines Mannes, der mir bei der Erstellung einer Karte helfen sollte.

„Meine Aufgabe ist es, den Menschen Orte zu zeigen, die einen Besuch wert sind."

„Und meine ist es, dafür zu sorgen, dass sie auch nach diesen Besuchen noch sehenswert bleiben."

Einen Moment lang sahen wir einander schweigend an.

Ich wusste bereits, dass er kein einfacher Mitarbeiter sein würde. Er gehörte nicht zu den Menschen, die um des lieben Friedens willen alles abnickten. Schlimmer noch, er besaß diese besondere Art von Gelassenheit, die einen gewöhnlichen Wortwechsel in eine Herausforderung verwandeln konnte.

Ich steckte mein Handy in die Tasche.

„Darf ich mir ansehen, wohin dieser Pfad führt, ohne zu versprechen, dass ich ihn auf der Karte weglasse?"

Szczepan sah mich jetzt anders an. Aufmerksamer, ohne die vorherige Belustigung.

„Ja", antwortete er. „Das ist fair."

Wir gingen zwischen die Bäume.

Der Pfad war schmaler, als ich erwartet hatte. Die Äste der Buchen bildeten ein Gewölbe über unseren Köpfen, und der Nebel sickerte zwischen den Stämmen hindurch wie verschüttete Milch. Szczepan ging vor mir, doch als das Gelände steiler wurde, verlangsamte er seine Schritte und überließ es mir, mein eigenes Tempo zu bestimmen.

Er bot mir keine Hilfe an, die ich nicht brauchte. Er kommentierte weder meine Schuhe noch meine Entscheidungen. Erst an einer rutschigen Wurzel blieb er stehen und deutete auf eine sicherere Stelle.

„Links haben Sie besseren Halt."

„Ich sehe es.“

„Ich weiß.“

Unwillkürlich musste ich lächeln.

Einige Minuten später lichtete sich der Wald. Vor uns erschien eine kleine, windgeschützte Lichtung. Darauf stand eine alte Holzbank, und dahinter fiel das Gelände zu einem Tal ab, in dem die Dächer der Häuser kaum aus dem Nebel ragten.

Es gab weder eine Informationstafel noch einen Mülleimer oder einen breiten, ausgetretenen Zugangsweg. Trotzdem hatte sich jemand um die Bank gekümmert. Die Bretter sahen aus, als wären sie erst vor Kurzem ausgetauscht worden, und daneben lag unter einem kleinen Unterstand ein sorgfältig aufgeschichteter Holzstapel.

In eine der Rückenlehnen hatte jemand ein kleines Herz und zwei Buchstaben geritzt.

Szczepan blieb am Rand der Lichtung stehen.

„Es ist wunderschön hier“, sagte ich leise.

Er antwortete nicht sofort.

„Eben.“

Ich nahm meine Kamera heraus. Das Licht war vollkommen, weich und silbrig, und dieser Ort hatte alles, wonach ich gesucht hatte: Ruhe, eine herrliche Aussicht und das Gefühl, etwas Außergewöhnliches entdeckt zu haben.

Durch den Sucher sah ich Szczepan.

Er stand einige Schritte entfernt, die Hände in den Taschen seiner Jacke vergraben. Er betrachtete die Lichtung mit einer Zärtlichkeit, die er gar nicht erst zu verbergen versuchte. Plötzlich war er nicht mehr nur der

gutaussehende, eigensinnige Wanderführer. Ich sah einen Menschen, für den dieses kleine Stück Erde eine ganz persönliche Bedeutung hatte.

Ich senkte die Kamera, bevor ich ein Foto machte.

„Szczepan?“

Er wandte den Kopf.

„Ja?“

„Warum wollen Sie wirklich nicht, dass ich diesen Ort auf meiner Karte einzeichne?“

Er sah zur Bank, dann zu mir. In seinem Schweigen lag mehr Vorsicht als in unserem gesamten bisherigen Gespräch.

„Weil eine Karte manchmal nicht das Wichtigste zeigt.“

Ich trat näher, bis uns nur noch ein Schritt voneinander trennte. Der Geruch feuchter Wolle vermischte sich mit der kühlen Luft. Er wich nicht zurück, überließ es aber mir, zu entscheiden, wie nah ich ihm kommen wollte.

„Und wenn ich etwas einzeichnen kann, das Sie selbst noch nicht sehen?“, fragte ich.

Einen Augenblick lang blickte er mir direkt in die Augen.

„Dann werde ich lernen müssen, Ihnen zu vertrauen.“

Ich wusste nicht, warum diese Worte vertrauter klangen als jedes Kompliment. Ich wusste nur, dass mir zum ersten Mal seit Langem die Meinung eines anderen Menschen mehr bedeutete, als sie es nach nicht einmal einer Stunde Bekanntschaft eigentlich sollte.

Szczepan wandte den Blick wieder dem Tal zu und ließ mir Raum, über seine Worte nachzudenken.

Ich aber betrachtete den nicht eingezeichneten Pfad und dachte daran, dass ich meine Richtung noch immer selbst bestimmen konnte.

Nur wollte ich wirklich allein zurückgehen?

Kapitel 1 - Die Linie, die ich nicht verschieben wollte

Als wir von der Lichtung hinabstiegen, versuchte Szczepan nicht, mich davon zu überzeugen, sie aus meinem Entwurf zu streichen. Das war beinahe noch ärgerlicher als seine früheren Bemerkungen. Ich hatte mit Argumenten gerechnet, mit Warnungen und einer weiteren Portion Weisheiten aus den Bergen über Menschen, die aus der Stadt kamen und glaubten, alles besser zu wissen. Stattdessen führte er mich durch den Wald, wies auf rutschige Wurzeln hin und beantwortete meine Fragen zur Geländeneigung. Er verhielt sich wie ein Fachmann, dem eine konkrete Aufgabe anvertraut worden war. Nur als ich ihn heimlich ansah, bemerkte ich die Anspannung in seiner Kieferpartie.

Ich beschloss, das Thema nicht wieder anzusprechen, bevor wir mehr Daten gesammelt hatten.

Mein Vorsatz hielt elf Minuten.

„Du weißt schon, dass ich im Reiseführer nicht einfach einen weißen Fleck lassen kann, nur weil jemand einen bestimmten Ort gernhat?“, fragte ich, während ich über einen kleinen Bach sprang.

Szczepan blieb auf der anderen Seite stehen.

„Ich habe dich nicht um einen weißen Fleck gebeten.“

„Du hast mich gebeten, nichts einzuzeichnen.“

„Vorerst.“

„Ein ziemlich praktischer Begriff.“

Er streckte die Hand aus und deutete auf einen Stein, auf den ich meinen Fuß sicher setzen konnte. Ich nahm seinen Hinweis an, nicht seine Hilfe. Er akzeptierte das kommentarlos.

„Kaja, ich kenne noch nicht deinen gesamten Entwurf. Du kennst noch nicht das ganze Gelände. Vielleicht sollten wir zuerst herausfinden, womit wir es eigentlich zu tun haben."

Die Art, wie er meinen Namen aussprach, milderte seine Worte ein wenig. Es klang weder wie ein Befehl noch wie eine herablassende Ermahnung. Eher wie eine Einladung zu einem Gespräch, in dem jeder von uns das Recht hatte, anderer Meinung zu sein.

„In Ordnung", antwortete ich. „Aber ich möchte wissen, welche Einwände du hast, bevor ich Änderungen eintrage."

„Fair."

„Benutzt du dieses Wort immer dann, wenn dir keine bessere Antwort einfällt?"

„Ich benutze es, wenn jemand eine vernünftige Bedingung stellt."

„Also nicht besonders oft?"

Er lächelte.

„Heute schon zum zweiten Mal."

Die nächste halbe Stunde gingen wir einen Abschnitt entlang, der in meinem Entwurf als leichte Familienwanderung ausgewiesen war. In Wirklichkeit gab es dort zwei steile Anstiege, einen ausgewaschenen Abstieg und eine Stelle, an der das Regenwasser mitten über den Weg floss. Ich machte Fotos, notierte Koordinaten und hielt meine Beobachtungen fest. Szczepan schaute mir nicht über

die Schulter. Wenn er mir etwas zeigen wollte, wartete er, bis ich fertig war.

Diese Geduld begann mich zu beeindrucken.

An einem alten Wasserdurchlass blieben wir länger stehen. Das Wasser hatte die Steine unterspült, und der provisorische Holzsteg sah nach dem Werk eines Menschen aus, der mehr Optimismus als geeignetes Baumaterial besessen hatte.

„Gehen die Einwohner hier wirklich entlang?“, fragte ich.

„Ja. Aber sie wissen, worauf sie sich einstellen müssen.“

„Ein Tourist weiß das nicht.“

„Eben.“

Ich kniete mich hin und betrachtete die Konstruktion von der Seite. Eines der Bretter löste sich bereits vom Querbalken, und das Widerlager auf der anderen Seite war einige Zentimeter abgesackt.

„Diesen Abschnitt werde ich nicht freigeben“, erklärte ich.

Szczepan nickte.

„Da stimme ich dir zu.“

Ich sah ihn ungläubig an.

„Einfach so?“

„Soll ich widersprechen, damit das Gleichgewicht gewahrt bleibt?“

„Das wäre zumindest konsequent.“

Er lachte. Es war kein lautes Lachen, doch sein Gesicht wirkte plötzlich jünger und unbeschwerter. Ich bemerkte eine kleine Falte neben seinem linken Auge und verspürte unerwartet den Wunsch herauszufinden, wie oft sie zum Vorschein kam.

Rasch wandte ich mich wieder meinen Notizen zu.

„Wir könnten die Route weiter oben über den Bergrücken führen“, sagte ich. „Das würde sie um ungefähr sechshundert Meter verlängern, aber die Steigung wäre sanfter.“

„Vorausgesetzt, du führst die Leute nicht über eine private Wiese.“

„Dort gibt es einen Durchgang.“

„Auf älteren Karten.“

Ich seufzte.

„Langsam bekomme ich das Gefühl, dass die gesamten Beskiden von Sącz nur existieren, um mich lächerlich zu machen.“

„Nicht die gesamten. Manche Abschnitte haben noch andere Aufgaben.“

Ich reichte ihm das Tablet mit der geöffneten Karte.

„Dann zeig mir, wo man entlanggehen kann.“

Eine Weile studierte er den Bildschirm. Ich stand neben ihm, nah genug, um die Feuchtigkeitstropfen auf seinem Ärmel und eine kleine Narbe am Knöchel seines rechten Daumens zu erkennen. Er roch nach Wald, Kaffee und etwas Warmem, vielleicht nach Zedernseife. Ich fragte mich, ob ich meinen Kollegen gegenüber immer so aufmerksam gewesen war.

Nein. Ganz entschieden nicht.

Szczepan deutete auf einen schmalen Geländestreifen.

„Hier entlang. Ein alter Wirtschaftsweg. Er ist noch immer öffentlich zugänglich, obwohl der Eingang zugewachsen ist.“

„Bist du sicher?“

„Wir überprüfen den Verlauf und den Grundstücksstatus. Ich möchte nicht, dass wir unsere Entscheidung allein auf meine Erinnerung stützen.“

Diese Worte überzeugten mich mehr als jede Erklärung über seine fachliche Kompetenz.

Ich markierte die vorläufige Variante.

„Du gibst also zu, dass Technik manchmal nützlich ist.“

„Ich habe nie etwas anderes behauptet.“

„Du hast einfach einen persönlichen Konflikt mit meinem Tablet.“

„Mit deinem Tablet nicht. Mit deiner Überzeugung, dass es immer recht hat, schon ein wenig.“

Ich klappte die Schutzhülle zu.

„Mit dieser Überzeugung verdiene ich mein Geld.“

Szczepan wurde ernst.

„Dann verstehe ich, warum du so entschlossen daran festhältst.“

Ich antwortete nicht. Nicht, weil mir die Argumente fehlten. Vielmehr hatte seine Bemerkung eine Stelle berührt, die ich nicht hatte offenlegen wollen.

Ein ehemaliger Vorgesetzter hatte mir einmal gesagt, ich sei hervorragend darin, die Ideen anderer zu verbessern, aber mir fehle der Mut, meine eigenen zu verteidigen. Sechs Monate später hatte ich diese Firma verlassen. Seitdem betrachtete ich jedes Projekt als einen Beweis dafür, dass er sich geirrt hatte.

Szczepan konnte davon nichts wissen. Und trotzdem weckte sein Blick in mir den Wunsch, ihm mehr zu erklären,

als am ersten Tag unserer Bekanntschaft angebracht gewesen wäre.

Am Nachmittag kehrten wir zu unseren Autos zurück. Der Nebel hatte sich verzogen und gab den Blick auf die Berghänge frei, die in den Farben des Spätherbstes leuchteten. Meine Beine waren angenehm müde, doch in meinem Kopf entstand bereits eine Liste notwendiger Änderungen. Bevor ich aufbrach, wollte ich noch den gesamten Routenverlauf durchgehen und festlegen, welche Abschnitte zusätzlich überprüft werden mussten.

Szczepan breitete eine Papierkarte auf der Motorhaube seines Geländewagens aus. Er beschwerte die Ecken mit zwei Steinen und einer Thermoskanne und deutete dann auf den mittleren Teil der geplanten Rundwanderung.

„Hier haben wir ein Problem."

„Ich weiß. Der Wasserdurchlass."

„Nicht nur."

Er zeigte auf ein Gebiet, das auch die Lichtung umfasste.

„Wenn wir hier eine markierte Wanderroute entlangführen, verändert sich der Besucherverkehr am gesamten Hang."

„Wir reden von einem Wanderweg, nicht von einer Autobahn."

„Ich kenne den Unterschied."

„Und?"

„Und deshalb möchte ich, dass wir vor der endgültigen Festlegung des Verlaufs mit den Menschen sprechen, die dort wohnen."

Ich stützte die Hände auf die Motorhaube.

„Bürgerbeteiligung gehört nicht zu meinem Auftrag.“

„Der Kontakt zu den Einwohnern gehört zu meinem.“

„Das bedeutet nicht, dass jeder Hausbesitzer darüber entscheiden darf, was in einem Reiseführer steht.“

„Ich schlage keine Abstimmung über deine Karte vor.“

„Was schlägst du dann vor?“

„Dass du den genauen Verlauf dieser Variante nicht veröffentlichst, bevor wir geklärt haben, wen der zunehmende Besucherverkehr betreffen würde.“

Ich spürte den vertrauten Widerstand in mir aufsteigen. Der Verlag erwartete ein konkretes Ergebnis, der Zeitplan war eng, und mein Honorar hing teilweise davon ab, dass ich die Unterlagen pünktlich ablieferte. Ich konnte nicht zulassen, dass sich das Projekt in eine Reihe endloser Gespräche verwandelte.

„Ich habe vier Wochen Zeit, um die Geländearbeiten abzuschließen“, sagte ich. „Ich werde nicht monatelang auf irgendeine unbestimmte Zustimmung warten.“

„Ich verlange keine Monate.“

„Und wenn die Einwohner Nein sagen?“

Szczepan schwieg einen Augenblick.

„Dann müssen wir überlegen, ob es eine Lösung gibt, bei der nicht die gesamten Folgen unserer Arbeit auf ihnen lasten.“

„Unserer Arbeit?“

„Wir werden beide die Geländedokumentation unterschreiben.“

Ich sah ihn schärfer an.

„Das bedeutet nicht, dass du das Recht hast, mein Projekt zu blockieren."

„Habe ich auch nicht. Ich kann mich allerdings weigern, die Sicherheit der Route und ihre Übereinstimmung mit den tatsächlichen Gegebenheiten zu bestätigen, wenn mir dafür die Grundlage fehlt."

Er sagte es ruhig. Ohne Drohung, ohne die Stimme zu heben. Gerade deshalb nahm ich seine Worte ernst.

„Stellst du mir ein Ultimatum?"

„Ich knüpfe meine eigene Unterschrift an eine Bedingung."

Einige Sekunden lang hörte ich nur das Rauschen eines Autos, das auf der Straße unterhalb des Parkplatzes vorbeifuhr.

„Du weißt, dass ich den Verlag um einen anderen Berater bitten kann?"

„Ja."

„Und das beunruhigt dich nicht?"

Er sah mich aufmerksam an.

„Mehr Sorgen macht mir, dass wir dieses Gespräch dann nicht führen würden."

Ich wandte den Kopf ab und tat so, als interessierte ich mich für die Karte. Er besaß die geradezu unverschämte Fähigkeit, so zu antworten, dass man keine Lust mehr hatte, weiterzustreiten, ohne sich dabei tatsächlich überzeugt zu fühlen.

Ich holte mein Handy heraus und rief Magda an, die verantwortliche Redakteurin des Projekts.

Nach dem dritten Klingeln nahm sie ab.

„Kaja? Wie läuft es draußen?“

„Interessanter, als wir angenommen haben. Ich habe einen Vorschlag zur Änderung eines Abschnitts und muss wissen, wie weit wir den Termin für die endgültige Freigabe des Streckenverlaufs verschieben können.“

„Eine große Änderung?“

„Möglicherweise eine wichtige. Ich möchte nichts freigeben, was wir noch nicht überprüft haben.“

Magda seufzte.

„In fünf Wochen beginnt der Satz. Wenn ich innerhalb von drei Wochen einen endgültigen Verlauf bekomme, schaffen wir es. Aber keinen Tag später.“

„Verstanden.“

Ich beendete das Gespräch und sah Szczepan an.

„Drei Wochen. So viel Zeit haben wir für die Überprüfung und die Gespräche. Keine endlosen Beratungen.“

„Für den Anfang reicht das.“

„Und du hältst keine Informationen vor mir zurück.“

Sein Gesicht wurde für einen Moment vollkommen reglos.

„Einverstanden.“

„Szczepan, ich meine es ernst.“

„Ich auch.“

Ich streckte die Hand über die Karte aus.

„Dann arbeiten wir zusammen. Aber die Entscheidungen über den Inhalt des Reiseführers treffe ich. Du beurteilst das Gelände und die Sicherheit und vertrittst die Sichtweise der Einwohner. Wenn wir uns nicht einigen können, halten wir unsere unterschiedlichen Einschätzungen schriftlich fest.“

Er schüttelte mir die Hand.

„Und wenn sich herausstellt, dass du recht hast?“

„Dann wirst du es zugeben müssen.“

„Klingt schmerzhaft.“

„Du gewöhnst dich daran.“

Er ließ meine Hand nicht sofort los, versuchte aber auch nicht, sie festzuhalten. Ich war es, die für den Bruchteil einer Sekunde zögerte, die Finger zurückzuziehen. Er bemerkte es, da war ich beinahe sicher, doch er besaß genügend Taktgefühl, um nichts dazu zu sagen.

Schließlich zog ich meine Hand zurück und begann, die Karte zusammenzufalten.

„Morgen um neun?“, fragte ich.

„Neun Uhr. An der Brücke in Rytro. Ich zeige dir eine Variante, die in deinen Unterlagen nicht vorkommt.“

„Noch ein geheimnisvoller Pfad?“

„Diesmal einer, den ich selbst gern im Reiseführer sehen würde.“

Das überraschte mich.

„Du bist also gar kein Gegner des Tourismus?“

„Das war ich nie.“

„Du hast eine ausgesprochen komplizierte Art, deine Unterstützung zu zeigen.“

„Und du eine sehr einfache Art, anzunehmen, dass jemand gegen dich ist.“

Ich öffnete den Mund, fand aber keine Antwort, die nicht kindisch geklungen hätte.

Szczepan nahm die Steine von der Karte und rollte sie sorgfältig zusammen.

„Ich möchte, dass dieser Reiseführer gut wird, Kaja. Wirklich. Nicht, weil mein Name in der Dokumentation stehen wird. Sondern weil die Menschen das nutzen werden, was wir vorbereiten."

In seiner Stimme lag keine berufliche Höflichkeit. Er klang wie jemand, der bereits die Folgen fremder, scheinbar unbedeutender Entscheidungen erlebt hatte.

„Mir ist das auch wichtig", antwortete ich leiser.

„Ich weiß."

„Das weißt du nicht."

Er zögerte.

„Du hast recht. Noch nicht."

Dieses eine Wort verschaffte mir unerwartete Erleichterung. Er tat nicht so, als kenne er meine Beweggründe. Er versuchte nicht, innerhalb von zwei Sätzen Probleme zu lösen, von denen ich ihm noch nicht einmal erzählt hatte.

Am Abend breitete ich meine Unterlagen auf dem Tisch meiner gemieteten Wohnung in Piwniczna-Zdrój aus. Draußen regnete es, und auf dem Fensterbrett stand eine Tasse Tee, die längst kalt geworden war. Auf meinem Monitor waren drei Varianten des Streckenverlaufs geöffnet. Jede löste ein Problem und schuf gleichzeitig ein neues.

Ich arbeitete fast zwei Stunden, bevor mir auffiel, dass ich immer wieder zu dem Abschnitt zurückkehrte, auf dem sich die Lichtung befand.

Ich hatte kein Foto davon.

Ich erinnerte mich an den Augenblick, in dem ich die Kamera gesenkt hatte. Damals war es eine spontane Entscheidung gewesen, ausgelöst durch etwas in Szczepans Gesicht. Jetzt fragte ich mich, ob ich damit einen beruflichen Fehler gemacht hatte. Eine fotografische Dokumentation sollte vollständig sein, unabhängig von persönlichen Empfindungen.

Ich öffnete die Datei mit der Orthofotokarte. In der Nähe der Lichtung waren einige kleine Gebäude zu erkennen, zu denen eine schmale Straße führte. Auf einer älteren Kartenebene sah ihre Umgebung anders aus. Ich markierte die Unterschiede, konnte aber nicht entscheiden, welche davon von Bedeutung waren.

Mein Handy vibrierte.

Eine unbekannte Nummer.

„Morgen könnte es auf dem Bergrücken rutschig werden. Nimm bessere Handschuhe mit als heute. Szczepan."

Ich las die Nachricht zweimal.

„Meine Handschuhe waren völlig ausreichend."

Die Antwort kam beinahe sofort.

„Um dein Handy festzuhalten. Nicht, um nasse Geländer zu greifen."

Ich lächelte den Bildschirm an.

„Beurteilst du immer die Ausrüstung deiner Mitarbeiter?"

„Nur die derjenigen, die versuchen, mit der Schwerkraft zu verhandeln."

Ich lehnte mich bequemer auf meinem Stuhl zurück.

„Bis morgen um neun."

Eine Weile zeigten drei Punkte an, dass er eine Antwort schrieb. Dann verschwanden sie. Schließlich erschienen die Worte:

„Bis morgen, Kaja. Und arbeite nicht bis Mitternacht."

Ich blickte auf die Uhr. Es war dreiundzwanzig Uhr achtundvierzig.

Er konnte unmöglich wissen, wie mein Abend aussah. Wahrscheinlich hatte er einfach geraten. Trotzdem fühlte ich mich auf eine Weise wahrgenommen, die mir weder berufliches Lob noch ein weiterer unterschriebener Vertrag vermitteln konnten.

Ich schloss den Computer, kehrte vor dem Schlafengehen jedoch noch einmal zu meiner Papierkarte zurück.

Durch ihre Mitte verlief eine rote Linie, an der ich viele Wochen gearbeitet hatte. Ich kannte jede Kurve und jeden vorgesehenen Rastplatz. Ich war stolz darauf.

Jetzt musste ich nach einem einzigen Tag im Gelände zugeben, dass nicht alle Antworten dort lagen, wo ich sie eingezeichnet hatte.

Am meisten beunruhigte mich allerdings etwas anderes.

Ich wusste nicht, ob es mir wichtiger war, meinen eigenen Entwurf zu verteidigen, oder den Mann am nächsten Tag wiederzusehen, der meine Gewissheiten so wirkungsvoll infrage stellte.

Kapitel 2 - Die Orte, an die wir zurückkehren

Am nächsten Morgen kam ich eine Viertelstunde vor unserer Verabredung in Rytro an. Ich hatte neue Handschuhe, eine Thermoskanne mit Kaffee und den festen Vorsatz, mich den ganzen Tag wie eine vernünftige Fachfrau zu verhalten.

Letzteres erwies sich als die größte Herausforderung.

Szczepan wartete bereits an der Brücke. Er lehnte an seinem Auto und telefonierte, während er mit der freien Hand sparsame Gesten machte. Als er mich sah, nickte er mir zu, unterbrach das Gespräch aber nicht. Erst nach einem Moment hörte ich seinen abschließenden Satz.

„Ich komme am Nachmittag vorbei. Wenn etwas umgeräumt werden muss, erledige ich das noch vor Einbruch der Dunkelheit."

Er steckte das Handy weg und kam auf mich zu.

„Guten Morgen, Frau Kartografin."

„Guten Morgen, Herr Wanderführer."

Er betrachtete meine Handschuhe.

„Ich sehe Fortschritte."

„Ich habe sie aus freien Stücken gekauft."

„Natürlich."

„Und ich erwarte keinen Kommentar."

„Dann werde ich mich mit Lob zurückhalten."

Er war ausgesprochen guter Laune. Ich beneidete ihn um diese Unbeschwertheit, denn ich selbst hatte kaum mehr als

fünf Stunden geschlafen. Vor dem Einschlafen hatte ich noch drei Streckenvarianten überprüft, meinen Vertrag zweimal gelesen und einmal darüber nachgedacht, ob es angebracht wäre, Szczepan etwas zu schreiben, das nichts mit der Arbeit zu tun hatte.

Zum Glück hatte ich es nicht getan.

„Wir beginnen mit dem Weg zum Bergrücken“, erklärte er. „Danach steigen wir über einen älteren Straßenabschnitt ab. Ich möchte, dass du beide Varianten vergleichst.“

„Und ich möchte erst ein paar Regeln festlegen, bevor wir wieder über einer Karte streiten.“

Er hob die Augenbrauen.

„Hast du eine Geschäftsordnung vorbereitet?“

„Fast.“

Ich zog mein Notizbuch heraus. Er lachte nicht, obwohl ich sehen konnte, dass er gern gelacht hätte.

„Erstens braucht jeder Änderungsvorschlag eine Begründung. Zweitens streichen wir keinen Abschnitt, nur weil er jemandem nicht gefällt. Drittens geben wir Informationen, die für das Projekt wichtig sind, sofort aneinander weiter.“

„Klingt gut.“

„Und viertens: Wenn wir über private Dinge sprechen möchten, tun wir das außerhalb unserer offiziellen Absprachen.“

Jetzt lächelte er tatsächlich.

„Der letzte Punkt ist besonders interessant.“

„Warum?“

„Weil ich nicht wusste, dass du Gespräche über private Dinge planst."

Unter meinem Jackenkragen wurde es plötzlich warm.

„Das plane ich nicht. Ich möchte Missverständnisse vermeiden."

„Verstehe."

„Szczepan."

„Kaja."

Er sah mich so gelassen an, dass ich allmählich den Verdacht bekam, er verstehe ganz genau, was ich zu verbergen versuchte.

„Können wir jetzt losgehen?", fragte ich.

„Können wir."

Die neue Variante erwies sich als wesentlich besser, als ich erwartet hatte. Sie führte über einen sanft ansteigenden Hang, überquerte eine kleine Lichtung und traf schließlich auf einen bereits markierten Wanderweg. Es gab dort keine spektakulären Aussichten, wie sie Verlage für Reiseführer liebten, dafür bot sie etwas ebenso Wertvolles: einen natürlichen Gehrhythmus.

Szczepan ließ mich vorausgehen. Wenn wir an eine Weggabelung kamen, zeigte er nicht automatisch in die richtige Richtung. Er wartete, bis ich den Verlauf überprüft, das Gelände beurteilt und eine Entscheidung getroffen hatte. Erst danach äußerte er seine Anmerkungen.

Nach einer Stunde begann ich zu verstehen, dass er das absichtlich tat.

„Du musst mich nicht testen", sagte ich.

Er blieb stehen.

„Ich teste dich nicht."

„Gestern kanntest du auf jede Frage die Antwort. Heute tust du plötzlich so, als wüsstest du nicht, wohin wir gehen müssen."

„Weil wir heute überprüfen, ob jemand, der das Gelände nicht kennt, den richtigen Weg finden kann."

Ich sah ihn überrascht an.

„Ich bin also eine Versuchsperson?"

„Du bist die Planerin einer Route, die sie mit den Augen eines zukünftigen Wanderers betrachten muss."

Ich dachte darüber nach.

„Das ist tatsächlich eine gute Idee."

„Ich werde mir das Datum notieren."

„Übertreib nicht."

„Das erste Lob von dir. Das sollte man festhalten."

Ich lachte und spürte, wie die Anspannung vom Vortag allmählich nachließ.

An der nächsten Weggabelung musste ich mich zwischen zwei Pfaden entscheiden. Der eine war breit, führte jedoch steil bergab. Der andere war schmaler und umrundete den Hügel in einer sanften Kurve.

Ich entschied mich für den zweiten.

Szczepan nickte.

„Warum?"

„Geringerer Höhenunterschied, stabilerer Untergrund und bessere Sicht auf die nächsten Kurven. Für Familien mit Kindern wird er angenehmer sein."

„Und für ältere Menschen?"